

Simon Bosshard
Pfarrer

Bettenstrasse 19
8400 Winterthur
Tel. 078 824 58 10
Fax 052 222 87 25

simon.bosshard@reformiert-winterthur.ch
www.refkircheveltheim.ch

Predigt am 9. Mai 2021 Muttertag & Rogate

Predigttext: Lk 18,1-8

Liebe Gemeinde

Wie haben Sie's mit dem Muttertag? Gehören Sie zu den Frauen, die Jahr für Jahr stolz liebevolle selbstgebastelte Geschenke entgegennehmen? Ist Ihnen als Mutter das ganze Drumherum eher peinlich? Erinnert Sie der Muttertag an einen Kinderwunsch, der nie in Erfüllung gegangen ist? Wäre Ihnen die sozialistische Variante näher, wie damals in der DDR, die keinen Muttertag, sondern einen Internationalen Frauentag proklamierte? Gehören Sie zu denen, die darauf verweisen, dass die Nationalsozialisten in ihrem völkischen Wahn den Muttertag im Jahr 1933 zum offiziellen Feiertag im Dritten Reich gemacht haben? Oder haben halten Sie es mit den ersten Kritikern des Muttertags, indem Sie daran erinnern, dass schon kurz nach seiner Erfindung klar war, dass vor allem die Floristen und Confiseure ihre Geschäfte damit machen würden?

Nun, es lohnt sich, einen Blick auf die eigentliche Promotorin des Muttertags zu werfen: Anna Jarvis. Sie wurde 1864 in West Virginia in eine methodistische Familie geboren, als neuntes von elf Kindern. In den Jahren ihrer Geburt, am Ende des blutigen Bürgerkriegs, gab es in den USA eine Frauenbewegung, die u.a. von ihrer Mutter, Ann Maria Reeves Jarvis, geprägt wurde: An sogenannten *Mother's Friendship Days* sollten Mütter sich zusammentun, um für die Verwundeten beider Seiten zu sorgen. Unter dem Schlagwort *peace and motherhood* waren Mütter nicht länger bereit zu akzeptieren, dass ihre Söhne in Kriegen geopfert werden sollten. Und gleichzeitig forderten sie bessere Bildungschancen für die Töchter ein!

Zurück zur Familiengeschichte: Als die Mutter am 12. Mai 1905 starb, wuchs in der Tochter, Anna Jarvis, der Wunsch auf einen «Tag der Mutter» als anerkanntem Feiertag. – So realisierte sie zwei Jahre nach dem Tod der Mutter einen Gedenkgottesdienst. Und nochmals ein Jahr später liess sie nach dem Gottesdienst fünfhundert weisse und rote Nelken verteilen, die Lieblingsblumen ihrer Mutter. Die roten Nelken seien für die lebenden, die weissen für die verstorbenen Mütter. Anna Jarvis widmete sich nun hauptberuflich dem Ziel, einen offiziellen Feiertag zu Ehren der Mütter zu schaffen. Sie verbündete sich mit anderen Frauenvereinen, schrieb Briefe an Politiker, Geschäftsleute und Geistliche. Und tatsächlich, im Jahr 1914 wurde der Muttertag zum ersten Mal als nationaler Feiertag begangen

Eigentlich ein Erfolg, allerdings mit einer bitteren Note. – Die Promotorin wandte sich in den folgenden Jahren nämlich von der Bewegung ab. Statt dass der Muttertag zu einem *Tag des Friedens und der Begegnung* wurde – kam das Geld: Eben, die Floristen mit ihren Nelken – aber ebenso die Zuckerbäcker! Alle machten ihren Profit! Wie gross war der Ärger, als Anna Jarvis realisierte, dass die Mütter keine sorgfältigen handgeschriebenen Briefe erhielten, sondern billig

produzierte Muttertags-Karten mit einem flüchtigen Gruss – überall nur Kommerz! So widmete sie sich den Rest ihres Lebens der Abschaffung dieses ihrer Meinung nach falsch verstandenen Feiertags. Als sie und ihre Schwester in den 1940er Jahren völlig verarmt in ein Altersheim mussten, wurden die Kosten dafür von Geschäftsleuten gezahlt. Diese – Sie ahnen es – kamen aus dem Grusskarten- und dem Blumenbusiness. Ausgerechnet die Nelken!

Keine Angst vor Nelken, sondern vor einem Veilchen hat der Richter im Gleichnis von Jesus. Er sagt: *«Wenn ich auch Gott nicht fürchte und vor keinem Menschen Respekt habe, will ich doch dieser Witwe, weil sie mir so viel Mühe macht, Recht verschaffen; sonst kommt sie am Ende noch und verpasst mir ein blaues Auge.»* (Lk 18,4f. AM¹)

Ein überaus überraschender Ausgang einer Parabel, die Jesus erzählt. Da ist eine Witwe mit einem scheinbar ausweglosen Problem. Dass sie ihr Anliegen selbst vertritt, kann eigentlich nur bedeuten, dass sie keinerlei erwachsene Verwandte hat, die für sie eintreten können. So ist es damals mit den Witwen: Wenn eine Frau ihren Mann *früh* verliert, wird sie entweder an den Bruder ihres Mannes verheiratet oder sie kehrt zu ihrer Familie zurück. Hat sie bereits erwachsene Söhne, so lebt sie unter ihrem Schutz und ihrer Vormundschaft. Hat sie hingegen Kinder, die noch nicht volljährig sind, so ist ihre Lage bedrohlich! Denn anders als ein volljähriger Sohn ist sie als Frau nicht erbberechtigt ... ihr einziges Recht besteht in der Auszahlung der Mitgift. Also des Geldes, das sie in die Ehe mitgebracht hat – diese Mitgift ist in der Regel etwa so gross, dass sie das Überleben für die Witwe und ihre Kinder etwa ein Jahr sichern sollte.

All das wissen die Zuhörer von Jesus – und die Vermutung liegt nahe, dass die Witwe vor dem Richter vielleicht gerade um diese Mitgift kämpft, gegen die Familie ihres verstorbenen Mannes. Ein Kampf um das Geld, das sie zum Überleben braucht. Nun aber trifft sie auf einen Richter, den Jesus nur negativ zeichnet: Er fürchtet weder Gott noch hat er Respekt vor den Menschen.

Und so ist die Spannung unter den Zuhörerinnen und Zuhörern gross. Wie wird das Gleichnis enden? Nun, *eine* Variante wäre, dass Gott direkt eingreifen würde. Oder dass er einen Rächer schickt im Stil eines Hollywood-Helden! Einer, der endlich Gerechtigkeit schafft in einer Sache, die im Alten Israel ein chronisches Problem war. Das Elend der Witwen und Waisen, das dieses im Alten Testament so oft erwähnt ist, das kann eigentlich nur heissen, dass dieses Gebot schlecht befolgt wurde, und dass gerade die Richter den Witwen und Waisen eben keine Gerechtigkeit verschafften! – Oder wie wäre es mit einer *zweiten* Variante? Der Richter könnte zur Umkehr kommen, unter Tränen bereuen, sich dem Fall der Frau annehmen! Wieder Stoff für Hollywood. – Nun, Jesus wählt eine dritte Lösung, die viel trivialer ist: Der Richter hat genug von dieser Frau, die so selbstbewusst und geradezu prophetisch auftritt. *«Sie ist mir lästig»* (ZB), sagt er, *«sie macht mir [zu]soviel Mühe»* (AM). Und da ist ja auch noch die Angst vor dem blauen Auge, einem Veilchen.

Die Frau im Gleichnis, sie hingegen verdient sich eine Nelke! Was für eine unerwartete Wendung: Ja, sie findet sich in einer nur allzu typischen Situation wieder. Aber sie benimmt sich eben gerade *nicht* so. Typisch wäre nämlich, das zeigen Gerichtseingaben auf alten Papyri, dass die Frau sich besonders demütig verhalten und dem Richter unzählige Ehrbezeugungen machen würde. Gerade das tut sie nicht, nein, sie macht sich nicht zum Fürsorgeobjekt in ihrer patriarchal geprägten Gesellschaft!

¹ Übersetzung dieses Verses und alle entscheidenden Anstösse aus: Annette Merz. Die Stärke der Schwachen (von der bitterden Witwe). Lk 18,1-8. In: Ruben Zimmermann (Hg). Kompendium der Gleichnisse Jesu. Gütersloh 2015². S. 667-679.

Aber: Sie macht sich auch nicht zum Opfer, das die Verarmung einfach so hinnimmt. Sondern: Sie nimmt ihr Geschick – gegen die Erwartungen der Gesellschaft – selber in die Hand und bringt den Richter dazu, ihr Gerechtigkeit zu verschaffen.

Liebe Gemeinde, gut möglich, dass Sie langsam etwas nervös werden. Nun spricht der da vorne schon 8 Minuten und hat das Wort Gott noch kaum erwähnt – und auch nicht das Wort Beten, dabei ist doch heute Muttertag und der Sonntag Rogate, mit seiner Erinnerung, unnachgiebig zu beten! Aber genau an *dem* Punkt sind wir nun: Die Geschichte, die Jesus erzählt, ist nämlich ein Gleichnis. Und bei einem Gleichnis müssen wir nach seiner Bedeutung: fragen. Worum geht es hier *eigentlich*?

In diesem Fall ist das tatsächlich eine verwirrende Sache. Das Gleichnis ist bei den Auslegerinnen und Auslegern *total* umstritten. Es gibt nämlich nicht nur die Geschichte, sondern auch den Rahmen. Gleichnis und Rahmen stehen in einer Spannung zueinander! Was steht denn im Rahmen?

In Vers 1 finden wir einen Kommentar: Jesus erzählt dieses Gleichnis, so kommentiert Lukas, «... *um ihnen zu sagen, dass sie allezeit beten und darin nicht nachlassen sollen.*» Wenn wir es so verstehen, dann wären also die Glaubenden wie die Witwe, die selbstbewusst ihren Fall vertritt. Das leuchtet ein. In die gleiche Richtung geht es, wenn wir den Kommentar von Jesus *nach* dem Gleichnis lesen: «*Hört, was der ungerechte Richter da sagt. 7 Sollte nun Gott seinen Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreien, nicht Recht verschaffen, und sollte er ihre Sache aufschieben? 8 Ich sage euch: Er wird ihnen Recht verschaffen, und zwar unverzüglich.*»

Das Problem entsteht im Grunde dann, wenn wir das Gleichnis weiter allegorisch übertragen, also quasi eins zu eins. Die Witwe, das wären also Gläubigen – der Richter, der steht im Gleichnis dann für: Gott. Hier aber wird es schwierig: Wieso sollte dieser ungerechte Richter, der weder Gott noch Menschen fürchtet und zur Ausnahme einmal Recht übt, die Gewissheit stärken, dass Gott das Gebet des Glaubenden hört?

Nun, zunächst einmal ist das *trotz allem* eine Erfahrung, die jede Beterin und jeder Beter macht – es ist die Erfahrung der Psalmisten, die zu Gott beten und schreien: Gott, so hilf doch, wo bleibst du denn, rette mich, reiss mich heraus. Nicht, dass Gott ein ungerechter Richter wäre – und doch: Nur allzu oft ist von seiner Hilfe wenig spürbar – nur allzu oft dauert es lange, bis die Psalmbeter und mit ihnen auch *wir* schliesslich aufatmen: «Gelobt sei Gott, der mein Gebet nicht verwirft noch seine Güte von mir wendet.» (Ps 66,20)

Und doch, liebe Gemeinde, da muss noch etwas anderes dahinterstecken. Gegenüber all den Auslegungen, die in der Deutung besonders die Figur des Richters betonen, ist festzuhalten, dass es ja gerade *nicht* der Richter ist, dessen Reaktion überrascht oder ermutigt. Was uns überrascht, ist das ungewöhnliche, ja geradezu unverschämte Verhalten der Witwe, die jede Erwartung sprengt!

Witwen, die sich nicht als Opfer sehen und auch nicht als Objekt einer patriarchalen Fürsorge. Frauen, welche die gesellschaftlichen Erwartungen sprengen. Dazu gibt es eine schöne Geschichte aus Uruguay, aus einer Basisgemeinde. Da sind Frauen in einer Favela, einem Slum, die miteinander Bibel lesen und dabei auf diesen Text stossen. Und die in der intensiven Beschäftigung mit dem Gleichnis der Witwe an ihre scheinbar eigene Ausweglosigkeit erinnert werden. Aber dann lassen sie sich durch den Text herausreissen und finden die Kraft, zunächst einmal zu formulieren, was denn in ihrem Slum alles fehlt, um ein menschenwürdiges Leben zu führen.

Zwei Monate nach dieser Bibelarbeit nutzen sie spontan eine von der Stadtverwaltung zur Demonstration ihrer Grosszügigkeit gegenüber den Slumbewohnern veranstaltete Zeremonie: Die Frauen stellen sich vor die völlig überrumpelten Entscheidungsträger. Sie erzählen ihnen das Gleichnis von der Witwe. Und sie weisen sie mit Nachdruck auf die ausstehende Erfüllung des schon lange zugesagten Wasseranschlusses für diesen Stadtteil hin. – Und, oh Wunder, innert weniger Wochen wird dieser Anschluss realisiert!

Liebe Gemeinde: Die Frauen von der Plaza de Mayo und Frauen aus anderen lateinamerikanischen Staaten. Die russischen Soldatenmütter. Die Mütter von Srebrenica. Oder eben, schon viel früher, vor gut 150 Jahren: Frauen wie die Mutter von Anne Jarvis, die sich mit anderen Müttern verbünden, um diesem elenden Kriegen der Männer ein Ende zu bereiten.

Wenn wir im Zentrum des Gleichnisses nicht den Richter als vermeintliches Bild für Gott sehen, haben wir die Chance, Gott an einem anderen Ort zu entdecken: Er ist es, der immer schon auf der Seite der Witwen und Waisen steht!

Die Hörer dieses Gleichnisses werden ja tatsächlich an die ewig gleichen Ungerechtigkeiten erinnert. Nicht einmal die Richter sprechen Recht. Aber gleichzeitig werden sie mit einer neuen Vision der Wirklichkeit konfrontiert, mit dem Gottesreich: Im Reich von Gott ist es nämlich so, dass gerade die Witwe als Outsider, als scheinbares Opfer oder als Fürsorgefall, dass gerade *sie* es ist, welche das Gottesreich sichtbar macht!

Wo die Schwachen und Armen, die da hungern nach Brot und nach Gerechtigkeit, ihre Stärke entdecken, der Verheissung Gottes trauen, und sich an Gottes Kraft ausrichten, so schaffen sie dem Reich von Gott Raum.

Diese Deutung mit dem Fokus auf der Witwe hat den grossen Vorteil, dass sie einer biblischen Tradition gerecht wird: Dass es nämlich in der Geschichte Israels nicht nur die Witwen als Opfer und Fürsorgefälle gibt, sondern vielmehr eine ganze Reihe von Witwen, die aus einer scheinbar aussichtslosen Situation sich ihr Recht erstreiten.

Da ist Tamar, die Witwe, die überaus listig darum kämpft, vom Stammvater Juda in ihr Recht gesetzt zu werden. – Da ist die Witwe Judith, die sich dem assyrischen Belagerer Holofernes entgegenstellt, ihn verführt und ihm schliesslich mit seinem eigenen Schwert den Kopf abschlägt. – Und da ist Ruth, die Moabiterin, die im Gott ihrer Schwiegermutter ihren Gott erkennt und die sich die Beziehung zu Boas erringt.

Liebe Gemeinde. Kommen wir zum Schluss dieser Predigt zu Muttertag und zum Sonntag Rogate: Wir haben gesehen, dass der Muttertag die Möglichkeit bietet, Mütter quasi zu domestizieren. Aber wir haben auch verstanden, dass er uns vielmehr dazu einladen kann, die Kraft von Müttern zu anerkennen als wesentlichen Anteil darin, dass gerade im Handeln dieser Frauen das Reich Gottes erkennbar und sichtbar wird!

Daraus, dass die Witwe im Gleichnis ihr Anliegen beharrlich sogar vor den ungerechten Richter trägt, dürfen wir lernen, stürmisch zu beten – und zu handeln. Gebet und Aktion sind dann keine Gegensätze, sondern zwei Seiten einer Medaille, die sich ergänzen.

Und so wünsche ich Ihnen und uns allen einen frohen und kämpferischen Muttertag!

AMEN